Monika Fenn: Zwischen Gesinnungs- und Sachbildung. Die Relevanz der Kategorie Heimat in Volksschulunterricht und Lehrerbildung in Bayern seit 1945 (Schriften zur Geschichtsdidaktik, Bd. 23). Idstein 2008 (Schulz-Kirchner Verlag), 380 Seiten, € 45,00.

In der 2006 von der Philosophischen Fakultät für Geschichts- und Kunstwissenschaften der LMU München angenommenen Dissertation untersucht die Verfasserin für den Zeitraum von 1945 bis 2000, in welcher Ausprägung die Kategorie Heimat in Volksschulunterricht und Lehrerbildung in Bayern in administrativen Vorgaben enthalten ist und auf welche Ursachen sich die Wandlungen zurückführen lassen.

Quellenbasis sind die Lehrpläne, Protokolle der Lehrplankommissionen, Kultusministerialakten, das Amtsblatt, Prüfungsordnungen für das Lehramt an Volksschulen sowie Quellen der Lehrerverbände. Ausgegrenzt bleiben in der Studie die Hauptschule und eine Bundesländer vergleichende Perspektive.

Die Arbeit ist in drei Großkapitel mit je drei Teilzusammenfassungen strukturiert und unternimmt eine Periodisierung, die aus dem analysierten Bedeutungswandel der Kategorie Heimat abgeleitet wurde und mit den wichtigen Zäsuren im Bereich der bayerischen Bildungspolitik korreliert. Die Überschriften markieren bereits den jeweiligen Grad der Veränderung als Schlagwort: Einer »Pointierung der Kategorie Heimat« zwischen 1945 und Ende der 1950er Jahre folgte zu Beginn der 1960er bis 1970er Jahre unter dem Primat der Sachbildung deren »Marginalisierung«, eine »Wiederkehr der Kategorie Heimat« ist seit den 1970er Jahren zu konstatieren.

Ein resümierendes Schlusskapitel, ein umfängliches Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein Personenregister beschließen die Arbeit.

Innerhalb der drei Großkapitel erfolgt eine weitere zeitliche und sachlogische Binnendifferenzierung in je zwei Zeitabschnitte: In jedem dieser Unterkapitel werden stets die heimat- und schulpolitischen Rahmenbedingungen, Entscheidungen und die bestimmenden Einflussgrößen vorgestellt und entfaltet. Daran schließen sich jeweils eine Analyse der Lehrplanbestimmungen an, die sich keineswegs auf den Fachlehrplan für das Unterrichtsfach Heimat- und Sachkunde beschränkt, sondern die jeweiligen Volks- bzw. Grundschullehrpläne in ihrer Gesamttektonik in den Blick nimmt und in der der semantische Gehalt des Heimatbegriffs geklärt wird. Schließlich wurden auch für jede Phase die normativen Vorgaben zur Lehrerbildung untersucht.

Für die Zeit von 1945 bis in die 1950er Jahre ist vor allem ein Wiederanschluss an das Konzept der volkstümlichen Bildung aus der Weimarer Republik zu konstatieren, inhaltlich wurde zugleich ein Akzent gegen die in Weimar vermeintlich praktizierte Vermittlung eines preußen-zentrierten Geschichtsbildes gesetzt. Die Pflege des Kulturstaats- und Heimatgedankens avancierte zu einem Kernpunkt der bayerischen Bildungspolitik. Artikel 131 Abs. 3 der Bayerischen Verfassung bildete dabei die Argumentationsgrundlage in den bildungspolitischen Verhandlungen mit der amerikanischen Besatzungsregierung und wurde zur bindenden Anweisung für die Aufstellung der Lehrpläne und die Gestaltung des Unterrichts. Der affektive Bildungswert von Heimat im Anschluss an

das Sprangersche Heimat-Wurzelmotiv, die Anschauungsqualität durch Stoffe aus dem nächsten heimatlichen Umfeld und das Identifikationspotential eines gesinnungsbildenden Heimatkonzepts für Flüchtlinge und Vertriebene waren dabei die zentralen Argumentationslinien. Die Theorie der volkstümlichen Bildung wurde im Zusammenhang mit den psychologischen Annahmen von Entwicklungsstadien des historischen Bewusstseins auf das historische Lernen übertragen. Im Zuge der staatlichen Konsolidierung und der eigenen Zuständigkeit kann die Autorin für die 1950er Jahre die weitere Akzentuierung der Kategorie Heimat nachweisen; das Fach Heimat- und Volkskunde wurde Bestandteil der akademisierten Volksschullehrerbildung. Für den Zeitraum 1960 bis 1965 zeichnete sich im Zuge der Individualisierung und Pluralisierung der Lebensstile in der beginnenden Wohlstands- und Freizeitgesellschaft eine Abkehr vom Konzept der volkstümlichen Bildung zugunsten der grundlegenden sowie der politischen staatsbürgerlichen Bildung ab. Die Verdrängung der Kategorie Heimat kann für 1966 bis in die 1970er Jahre festgestellt werden, das Unterrichtsfach trägt nun die Bezeichnung »Sachunterricht«, heimatgeschichtliche Inhalte haben vor allem die Funktion, fachliches Lernen anzubahnen und die sachliche Durchdringung zu erleichtern.

Die Renaissance der Kategorie Heimat setzte Anfang der 1970er Jahre ein, deren weitere Akzentuierung erfolgt seit den 1980er Jahren. Dabei ist dieses Comeback keine schlichte Kehrtwendung zu den alten Konzepten, sondern steht in engem Zusammenhang mit der kulturellen Denkmalpflege, die ab 1973 zum wichtigen Thema bayerischer Politik wurde. »Heimat« avancierte nun zum Erprobungsfeld für demokratisches Handeln, zum Raum für die Gewinnung sozialer Erfahrungen und Bindungen, bildete die Voraussetzung für ein europäisches Identifikationsgefühl und – hier ähnlich wie nach 1945 für die Flüchtlinge und Vertriebenen – eine Möglichkeit zur Integration von Migranten. In den Lehrplänen wird der Kategorie Heimat gleichermaßen eine sachbildende wie gesinnungsbildende Funktion zugedacht. Weder die im Lehrplan vorgegebenen Ziele und Inhalte noch die Methoden entsprachen allerdings dabei dem, was die mittlerweile rege fachdidaktische Diskussion für historisches Lernen in der Grundschule entwickelt hatte. Für die letzte Lehrplannovelle von 2000 kann die Autorin dagegen im Zuge der Methodenorientierung des Geschichtsunterrichts wieder eine tendenzielle Verstärkung der sachbildenden Funktion des Heimatbezugs nachweisen.

Deutlich werden in dieser quellengesättigten Studie die Triftigkeitsverschiebung der Kategorie Heimat herausmodelliert und die vielfältigen Beweggründe für das Interesse an und die zwischenzeitliche Distanzierung von der gesinnungsbildenden Funktion des Heimatprinzips entfaltet.

Die Konzentration der Studie auf Bayern erweist sich dabei in mehrfacher Hinsicht als sinnvoll: Zum einen, weil es stark von der Struktur der obersten Kultusbehörde abhing, in welcher Intensität sich die Umsetzung der staatlichen Heimatpolitik vollzog und die Kultusminister gleichzeitig in einem engen Netzwerk mit Erzieher- und Lehrerverbänden und dem Bayerischen Landesverein für Heimatpflege kooperierten bzw. dort selbst aktiv waren. Zum anderen, weil Bayern

sich seit Ende der 1960er Jahre von der sozialliberalen bundespolitischen Linie distanzierte, als stabil konservativ regiertes Bundesland einen bildungspolitischen Sonderweg einschlug und als einziges Bundesland die Heimat- bzw. später Landes- und Volkskunde in die Lehrerbildung integrierte.

Auch wenn der Leser bei der Lektüre stellenweise auf einige redundante Wiederholungen und nicht immer auf Neues trifft, so wurde mit dieser instruktiven Längsschnittstudie das von Margarete Götz konstatierte Defizit einer »gegenwärtigen weithin unhistorisch argumentierenden sachunterrichtsdidaktischen Heimatdiskussion«[1] in einer landes- und bildungsgeschichtlichen sowie pädagogisch-geschichtsdidaktischen Perspektive für Bayern behoben.

Charlotte Bühl-Gramer, Nürnberg-Erlangen

1 Margarete Götz (Hrsg): Zwischen Sachbildung und Gesinnungsbildung. Historische Studien zum heimatkundlichen Unterricht, Bad Heilbrunn, 2003, S. 8.

Markus Furrer / Kurt Messmer (Hrsg.): Kriegsnarrative in Geschichtslehrmitteln. Brennpunkte nationaler Diskurse (Forum Historisches Lernen). Schwalbach / Ts. 2009 (Wochenschau Verlag), 224 Seiten, € 24,80.

Einer der Neujahrswünsche, den die Wochenzeitung *Die Zeit* äußerte, war die Abschaffung von Sammelbänden. Bei vorliegendem Tagungsband kommt man hier und da ins Grübeln, ob die Ironie nicht ernst genommen werden sollte, zumal der Verlag und die Reihenherausgeber trotz Druckkostenzuschüssen wieder ein so schlechtes Layout bieten, dass die Lektüre alles andere als Freude macht.

Inhaltlich aber spricht vieles für das Konzept einer vergleichenden Perspektive auf nationale Diskurse zu den großen Kriegen des 19. und 20. Jahrhunderts, von dem der vorliegende Sammelband, hervorgegangen aus einer Luzerner Tagung von 2006 zum Thema »Der Krieg im Schulgeschichtsbuch«, getragen ist. Die Vorannahme der Herausgeber, Schulgeschichtsbücher würden »jenes Bild der Geschichte« vermitteln, »das die Gesellschaft der heranwachsenden Generation präsentieren möchte« (Einführung, 9), ist etwas irreführend insofern, als es ja wohl die jeweils herrschende Politik ist, die ihr Bild der Vergangenheit zu vermitteln sucht. Die in jeder Gesellschaft darüber hinaus kursierenden und konkurrierenden Geschichtsbilder und Erinnerungskulturen sind darin hingegen kaum präsent, ganz abgesehen davon, dass sie ohnehin in kein offizielles Schulbuch passen würden.

Dieser grundsätzliche Befund variabler Perspektiven und Identitäten, die Deutungsmacht beanspruchen, gilt nun auch und vielleicht sogar in besonderer